

Ein paar Minuten später stand Rao auf dem Gehsteig vor Singhs Gebäude. Am liebsten hätte er die vorbeihastenden Menschen angeschrien. *Seht mich an! Ich lebe!* Aber das tat niemand. Hätte es jemand von ihnen getan, hätte er nur einen weiteren ältlichen Beamten in einem zerknitterten Anzug erblickt. Rao war 61 Jahre alt. Für sein Alter, so glaubte er, war er noch in bester Verfassung. Dann, vor ein paar Monaten, hatten die Kopfschmerzen begonnen. Und nun das.

Er winkte sich ein Taxi heran, einen glänzenden schwarz-gelben Ambassador.

»Zum Shiva-Tempel in der Nähe des Marktes an der Peshwa-Road. Kennen Sie ihn?«

»Klar kenne ich ihn«, antwortete der Taxifahrer.

Zwanzig Minuten später zog Rao seine Schuhe aus und stellte sie vor dem Tempeleingang ab, bevor er ihn betrat. Der Tempel an der Peshwa Road war nicht einer der größten Tempel in Neu-Delhi, aber er beherbergte eine Shiva-Statue, die unter den vielen tausenden in der Stadt einzigartig war. Im Inneren des Tempels war es dämmrig und ruhig, ein Kontrast zu dem grellen Licht und dem Lärm draußen. Der Boden unter seinen Füßen bestand aus kühlem Stein, glatt gerieben von den Füßen der Gläubigen, die seit Jahrhunderten zum Gebet hier einkehrten. Über ihm stieg die Decke in einer perfekten stufigen Pyramide in den Himmel auf. Die Luft war schwer von dem intensiven, süßen Duft tausender Blumen.

Das Herz des Tempels bestand aus einer uralten Statue Shivas in seiner erzürnten Gestalt, jenem Gott, der aus seinem dritten Auge göttliches Feuer und karmische Vergeltung entfesseln konnte. Die Figur thronte auf den zerschmetterten Leibern erschlagener Dämonen. Vier Arme schwangen furchterregende Waffen. Ein Gürtel aus Schädeln war um Shivas Hüfte geschlungen und giftige silberne Schlangen wanden sich um seinen Hals.

In Shivas Stirn war eine leere Einfassung für das dritte Auge gemeißelt worden. Vor Jahrhunderten war dieses Loch mit einem riesigen Rubin gefüllt gewesen. Das Juwel war im sechzehnten Jahrhundert von einem muslimischen Herrscher gestohlen und dann während der Plünderungen Delhis im Jahre 1739 aus der Schatzkammer des Herrschers entwendet worden. Seither galt er als verschollen.

Rao kam oft in diesem Tempel, um das Abbild der Gottheit zu betrachten und sich an den Verrat der Moslems zu erinnern. Für Rao war das Auge ein Symbol für das Herz Indiens, geschändet von den Muslimen, die das Land auseinandergerissen hatten, um die Monstrosität Pakistan zu schaffen. Eine Prophezeiung kündete vom Untergang der Feinde Indiens, wenn das Auge an seinen Platz zurückkehrte. In den letzten Jahren war Rao immer mehr davon besessen, das verlorene Juwel zu finden.

Rao kniete sich vor die Statue. Er wollte gerade mit seiner Meditation beginnen, als er spürte, dass er beobachtet wurde. Er drehte sich um und sah einen gutgekleideten Inder regungslos in der Nähe stehen.

Die knorrigen Hände des Mannes ruhten auf dem goldenen Griff eines Gehstocks aus poliertem Rosenholz. Sein Hemd war in einem perfekten weichen

Cremeton gehalten. Goldene Manschettenknöpfe zierten seine Handgelenke. Darüber trug er einen teuren grauen Anzug. Seine Haut war von einem hellen Braun. Er war dünn, mit hohen Wangenknochen und dunklen Augen, und sein Gesicht von den Jahren zerfurcht. Rao hatte den Mann noch nie zuvor gesehen. Er wäre ihm aufgefallen, wenn er ein regelmäßiger Besucher des Tempels gewesen wäre.

»Viele suchen Shiva auf.« Die Stimme des Mannes war leise, aber machtvoll. »Aber nur wenige träumen davon, das Auge an seinen rechtmäßigen Platz zurückzubringen.«

»Woher wissen Sie das?« Rao war entsetzt. Er hatte niemandem von seiner Obsession berichtet.

»Ich weiß eine Menge über Sie, Direktor Rao.«

Raos Herz begann, in seiner Brust zu hämmern. Er stand auf und spähte zu dem Eingang viele Meter entfernt. Nur wenige Menschen wussten, wo er sich gerade befand. Rao hielt nach der verräterischen Beule einer Waffe unter der maßgeschneiderten Anzugjacke Ausschau, konnte aber keine entdecken. Die Hände des Mannes ruhten auf seinem Gehstock. Außerdem war er zu alt, um ein Attentäter zu sein. Von ihm schien keine Gefahr auszugehen.

»Sie wissen, wer ich bin, und haben mir daher etwas voraus«, sagte Rao. »Wer sind Sie? Was wollen Sie?«

»Mein Name ist Krivi. Und ich will dasselbe wie Sie. Ich repräsentiere eine Organisation, die Ihnen gern dabei helfen würde.«

Rao lachte, aber es lag keine Heiterkeit darin. »Was für eine Organisation? Sie wissen doch gar nicht, was ich will.« Er musste an Doktor Singh denken. »Und davon abgesehen gibt es nicht mehr viel, was mir noch helfen kann.«

»Oh, aber das tut es«, antwortete der Mann im Anzug. »Wir wissen um Ihren Gesundheitszustand. Es stimmt, wir können Sie nicht heilen, aber wir können die schlimmsten Folgen noch für einige Zeit aufhalten und Ihnen die Schmerzen nehmen. Unsere Expertise auf medizinischem Gebiet liegt weit über den üblichen Möglichkeiten. Das wird Ihnen die nötige Zeit verschaffen, das zu vollbringen, wonach Sie sich so sehr sehnen.«

Rao konnte nicht glauben, dass dieser Mann von seiner Krankheit wusste. Niemand wusste davon. Er selbst hatte es erst vor einer Stunde herausgefunden.

»Und was ist es, wonach es mich Ihrer Meinung nach verlangt?«

»Die Zerstörung Pakistans. Rache für den Tod Ihrer Familie.«

Rao war sprachlos. Das stimmte. Raos Frau und Sohn waren vor Jahren gestorben, während eines Anschlags muslimischer Terroristen mit dem Ziel, Indien aus Kaschmir zu vertreiben. Die Operation war mit dem Segen der ISI geplant und durchgeführt worden, Pakistans Inter-Services Intelligence Agency. Rao verabscheute Pakistan. Er verabscheute alle Muslime, ganz besonders die Dschihadisten.

Schließlich fand er seine Stimme wieder. »Eine Organisation will mir helfen? Wieso mir? Welche Organisation?«

»Wir sind eine Gruppe von Patrioten, die mit den Maßnahmen unserer Regierungen bezüglich Islamabad unzufrieden sind. So wie Sie, Ashok. Wir beabsichtigen, etwas dagegen zu unternehmen. Es ist unsere Intention, einen Krieg mit Pakistan zu provozieren. Unser Ziel ist es, Indien wieder zu vereinen und uns das Land zurückzuholen, das uns während der Teilung gestohlen wurde.«

Rao sah sich um. Es war niemand in der Nähe, der ihre Unterhaltung hören konnte.

»Das ist Verrat. Ich könnte Sie dafür verhaften lassen.«

Krivi lachte. »Verrat ist relativ. Wir beide wissen, dass Sie mich nicht festnehmen lassen werden. Sie fragten, wer wir sind.« Er deutete auf die Statue. »Wir nennen uns *Das Auge Shivas*. Wir sind ein Instrument der Rache Indiens.«

Rao betrachtete den feinen Anzug, den polierten Gehstock und die teuren Schuhe, alles deutliche Anzeichen für Wohlstand. In Indien, wie beinahe überall, bedeutete Wohlstand Macht. Krivi war ein ernsthafter Mann.

»Sie haben mir noch nicht verraten, was Sie als Gegenleistung wollen.«

»Sie sind in der einzigartigen Position, uns helfen zu können«, sagte Krivi. »Sie verfügen über ein weitverzweigtes Netzwerk aus Agenten. Sie kennen die Geheimnisse dieser Regierung, was sie tut, was sie plant. Sie können beinahe jeden ausfindig machen und verfolgen. Das sind alles nützliche Werkzeuge. Als Gegenleistung können wir ihnen weitere sechs Monate geben, vielleicht mehr. Bevor Ihre Zeit abgelaufen ist, werden Sie sich gerächt haben. Sie werden der Held eines neuen Indiens sein.«

Krivi bot ihm etwas an, wovon jeder hinduistische Nationalist in Indien träumte. *Zu schön, um wahr zu sein*, dachte Rao.

»Woher weiß ich, dass es Ihnen ernst ist? Wieso sollte ich Ihnen glauben?«, fragte Rao.

»Eine gute Frage. Ich kann verstehen, dass Sie skeptisch sind. Ich nehme an, dass sie nicht besonders glücklich über den Umstand sind, dass Doktor Singh Sie identifizieren kann?«

Rao schwieg.

»Dann habe ich wohl recht«, fuhr Krivi fort. »Als Geste des guten Willens werden wir uns für Sie um diese kleine Unannehmlichkeit kümmern.«

Er reichte Rao eine weiße Visitenkarte aus schwerem Leinenpapier. Das Einzige, was sich auf der Karte befand, war eine Telefonnummer, in eleganten schwarzen Lettern eingepreßt.

»Rufen Sie diese Nummer an, wenn Sie bereit sind. Benutzen Sie ein verschlüsseltes Telefon.«

Ray sah auf die Karte hinunter und dachte nach. Als er wieder aufblickte, war Krivi bereits am Eingang des Tempels.

»Warten Sie«, rief Rao.

Als Rao die Straße erreichte, stieg Krivi in das hintere Ende einer silbernen Mercedes-Limousine mit getönten Scheiben ein. Der Wagen fuhr davon. Das Nummernschild war nicht zu erkennen.

Am nächsten Tag las Rao in der Zeitung von einem Feuer in Doktor Singhs Gebäude. Das Haus war völlig ausgebrannt und sechs Menschen dabei gestorben, unter ihnen Doktor Singh. Krivi hatte Wort gehalten. Wer immer er auch sein mochte – seine Organisation war skrupellos und effizient. Rao wusste Skrupellosigkeit und Effizienz zu schätzen.

Rao rief die Nummer auf der Karte an.

»Treffen Sie mich im Bhuta Jayanti Park«, sagte Krivi. »Kennen Sie den Pavillon neben dem Tempel?«

»Ja«, antwortete Rao.

»Dann sehen wir uns morgen. Vierzehn Uhr.«

Rao steckte sein Telefon ein.

Auf der anderen Seite von Neu-Delhi, im obersten Stockwerk eines der neuen Kommerztempels, die überall in der Stadt aus dem Boden schossen, legte Krivi sein Handy auf dem polierten Konferenztisch ab und wandte sich zu dem Mann, der ihm gegenüber saß.

Johannes Gutenberg trug einen maßgeschneiderten italienischen Anzug aus einem Material, welches dem durchschnittlichen Kunden nicht zugänglich war. Das Jackett passte perfekt über seine schmale Brust und schuf den Eindruck eines größeren, noch mächtigeren Mannes. Gutenberg gehörte eine der ältesten und größten Banken Europas. Mit dem Erfinder des Buchdrucks hatte er nichts gemein, obwohl er zu schätzen wusste, dass man mit Gutenbergs Erfindung milliardenweise frische, saubere Euro- und Dollarscheine produzieren konnte.

»Rao hat einem Treffen zugestimmt«, sagte Krivi.

»Gut. Dann hat er Ihnen die Geschichte über eine Gruppe von Patrioten abgekauft?«

»Es ist das, was er hören wollte. Er nimmt an, dass wir indische Nationalisten sind, so wie er. Wahrscheinlich hätte er seine Meinung geändert, wenn er ihr europäisches Gesicht gesehen hätte.«

Gutenberg lachte. »Sie sind ja ein verkappter Rassist, Krivi.«

Krivi zuckte mit den Schultern. »Wie die meisten.«

»Die Menschen treffen ihre Annahmen immer basierend auf dem, was sie hören wollen«, sagte Gutenberg. »Glauben Sie, dass er einen Weg findet?«

»Vielleicht müssen wir ihm ein paar Vorschläge unterbreiten, aber ja, ich denke, das wird er. Er ist motiviert.«

Gutenberg nickte. »Möglicherweise wird er davor zurückschrecken, die Raketen abzufeuern, wenn der Zeitpunkt gekommen ist.«

»Das ist möglich, aber wir haben einige Zeit damit zugebracht, seine Psychologie zu verstehen. Er wird es tun. Zuerst werden wir ihn etwas Staub aufwirbeln lassen. Wenn die Dinge in Bewegung geraten sind, wird es leichter sein.«

»Wenn er seinen Job richtig macht, wird es die Regierung für ihn übernehmen.«

»Das ist richtig«, sagte Krivi, »aber ich überlasse die Dinge ungern dem Zufall. Rao ist unsere erste Wahl.«

»Jeder weiß, dass indische Raketen ungenau sind«, sagte Gutenberg. »Wenn einige von ihnen in China landen, wird man es auf fehlerhafte Technik schieben.«

»Die Raketen werden dort landen, wo sie sollen«, sagte Krivi. »Die Lektion wird schmerzhaft sein. Peking wird Jahre brauchen, um sich davon zu erholen.«

»Wir haben sie gewarnt«, sagte Gutenberg abfällig und mit einer Spur Verachtung. »Sie glauben, sie könnten ihren eigenen Weg gehen und sich in das Finanzsystem einmischen. Sie verstehen nicht, mit wem sie es zu tun haben. Es wird allerhöchste Zeit, dass sie lernen, wer das Sagen hat.«

»Auf gewisse Weise kann ich es ihnen auch nicht verübeln. Wir haben unsere Existenz sehr lange geheim gehalten«, sagte Krivi. »Es ist bedauerlich, dass ihre Führer nicht hören wollten.«

Gutenberg sah auf seine Uhr, eine Patek-Phillipe. »Ich muss zurück nach Genf.«

»Werden Sie die anderen unterrichten?«

»Selbstverständlich.«

Gutenberg stand auf. Krivi erhob sich ebenfalls.

»Es war schön, Sie wiedergesehen zu haben, Johannes.«

»Ebenfalls. Sie sollten endlich wieder nach Hause kommen.«

»Ich werde kommen, bevor der Krieg beginnt. Sagen Sie Marta, dass ich das Essen ihres Kochs vermisse.«

Die beiden Männer schüttelten sich die Hände. Nachdem Gutenberg gegangen war, musste Krivi an Martas Desserts und die feine, reichhaltige Schweizer Schokolade denken.

Er liebte Schokolade.